

Niederdeutsches Wort

KLEINE BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN MUNDART-
UND NAMENKUNDE

herausgegeben von
WILLIAM FOERSTE

Band 1
1960



VERLAG ASCHENDORFF · MÜNSTER

DAS NIEDERDEUTSCHE WORT erscheint als Organ des Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamenarchivs in Münster (Westfalen) mit Unterstützung des Westfälischen Heimatbundes und des Seminars für Niederdeutsche und Niederländische Philologie der Universität Münster jährlich in zwei Heften von insgesamt etwa 100 Seiten.

BEITRÄGE (auf einseitig beschriebenen Blättern), Zusendungen von Veröffentlichungen zur Anzeige im Rahmen der *Chronik* und alle das *Niederdeutsche Wort* betreffenden Anfragen und Mitteilungen sind zu richten an den Herausgeber Prof. Dr. W. FOERSTÉ, Münster (Westf.), Domplatz 20.

Inhalt des 1. Bandes (1960)

ANDERSSON, THORSTEN	Nordische Mundartwörterbücher	101
ANGERMANN, GERTRUD	Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie	49
BURGHARDT, WERNER	Der Flurname Wone, Waune, Wuhne	77
DITMAIER, HEINRICH	Esch. Verbreitung und Bedeutung	21
FOERSTE, WILLIAM	Pökel	11
	Die Tiernamen Frosch und Kröte	13
	Mundartwörterbücher Niederdeutschlands und der angrenzenden Gebiete	32
	Chronik	88
HARTIG, JOACHIM	Quellen für die Flurnamensammlung in Westfalen 26/82	
Herausgeber	Zum Geleit	1
	Allgemeines Abkürzungsverzeichnis.	44
	Berichtigungen und Nachträge zu den Wörterbuch- und Abkürzungsverzeichnissen	114
	Gesamtregister der abgekürzten Wörterbuchtitel .	115
MÖLLER, REINHOLD	Schwarzbrot 'Pumpernickel'	4
NÖRRENBURG, ERICH	Frau Grete Velmelage zu ihrem 80. Geburtstage .	87
SCHMIDT, MARIA	Der münsterische Gadem des 16.—18. Jahrhunderts	75
SMET, GILBERT DE	Zum Lemgoer Wortschatz um 1590.	68
TOORN, M. C. VAN DEN	Verzeichnis der niederländischen und flämischen Mundartwörterbücher.	40
WORTMANN, FELIX	Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen	2/80
WURMBACH, ANNEMARIE	Kraut 'Sirup, Obstbrei'	7

ZUM GELEIT

Der Plan zur Herausgabe der vorliegenden Blätter entsprang dem Bedürfnis nach einem Mitteilungs- und Nachrichtenblatt für unsere ebrenamtlichen Sammler und Mitarbeiter am Westfälischen Wörterbuch- und Flurnamen-Archiv. Wir möchten dadurch die Verbindung mit diesem weit über Stadt und Land verstreuten Kreis aktiver Heimatfreunde pflegen und ihnen zugleich für ihre unentbehrliche Mitarbeit eine bescheidene Gegengabe anbieten. Die kleinen Beiträge zur niederdeutschen Mundart- und Namenkunde, die wir in diesen Blättern zu veröffentlichen gedenken, sollten aber nach unserer Vorstellung nicht nur dem Liebhaber des Niederdeutschen, sondern auch dem Sprachforscher Anregung bieten, so daß wir zugleich den Interessen des Heimatfreundes und denen des Wissenschaftlers gerecht zu werden hoffen.

Hinweise und Ratschläge für die Schreibung des Plattdeutschen in Westfalen

Es gibt viele Leute, die zu Hause immer platt sprechen. Wenn sie aber ein plattdeutsches Buch lesen sollen, klappen sie es bald wieder zu, weil ihnen das Lesen zuviel Mühe macht. Die Schreibweise ist ihnen zu ungewohnt. „Wu datt schrieppen wätt, dat weet ick nich“, habe ich oft gehört, wenn man mir ein plattdeutsches Wort gesagt hatte. Man meint eben, genau wie im „Düütsken“ gäbe es auch im Plattdeutschen eine feste Regel, die man kennen muß, wenn man „richtig“ schreiben will. Dem ist aber nicht so. Jeder kann schreiben, wie er will. Wer aber vernünftig ist, wird möglichst so schreiben, daß es jeder leicht lesen kann. Hochdeutsch zu lesen ist leicht, weil man's gelernt hat und weil man's gewohnt ist. Daher ist es am besten, sich möglichst an die hochdeutsche Schreibung anzuschließen, vor allem keine ungewohnten Zeichen und Buchstaben zu gebrauchen, sondern sich mit den gewöhnlichen Buchstaben zu begnügen. Das ist auch schon deshalb angebracht, weil die Druckereien die besonderen Zeichen meistens nicht haben. Auf den Schreibmaschinen finden sie sich erst recht nicht.

Nun gibt es aber wohl in jeder Mundart Laute, die das Hochdeutsche nicht hat, und diese oft so merkwürdigen Gebilde sind meistens gerade der Stolz der Mundartliebhaber. Ein Sauerländer oder ein Ravensberger wird nicht gerne auf seine vielen Zwielaute verzichten und so schreiben, als ob er ein Münsterländer wäre oder gar von der holländischen Grenze stammte. Es entspräche auch gar nicht dem Zweck und der Absicht dieser Zeitschrift, alle diese Zwielaute und andere Besonderheiten der einzelnen Ortsmundarten unter den Tisch fallen zu lassen. Uns kommt es ja gerade darauf an, zu erfahren, wie das Wort hier und wie es da ausgesprochen wird.

In Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern wird das Plattdeutsche oft sehr schlecht wiedergegeben. Es sollen deshalb denen, die plattdeutsch schreiben wollen, einige Hinweise gegeben werden, worauf sie zu achten haben. An Beispielen soll ihnen zugleich ein Einblick in die Vielfalt der westfälischen Mundarten gegeben werden. Ich denke, daß auf diese Weise jeder am leichtesten erkennt, wie er seine eigene Aussprache am zutreffendsten schreiben kann. Es sei hier angefangen mit den langen Selbstlauten und den Zwielauten. Ohne

auf alle Feinheiten der Aussprache einzugehen, versuche ich mit den gewöhnlichen Buchstaben die hauptsächlichsten Aussprachen einiger Wörter wiederzugeben.

Z. B. heißt das hochdeutsche Wort „steif“ auf Platt:

stief mit einfachem langen *i*. So in der westlichen Grafschaft Mark, im Münsterland und weiter im Norden.

stȳf mit einem langen *i*, dessen Anfang schon fast wie *e* lautet. So z. B. vielfach im östlichen Münsterland gesprochen, überhaupt oft auf der Grenze zu dem folgenden

steyf *e* mit folgendem *i* (nicht wie das hochdeutsche *ei*). So im größten Teil des Sauerlandes und Ostwestfalens.

stȳif in Teilen des Paderborner Landes und des Kreises Brilon.

stief fast wie hochdeutsch „steif“, nur etwas heller. In einigen Orten des Kreises Höxter.

So wird die Aussprache von Westen nach Osten immer breiter: *ie, yi, ey, äi, ei, (ai)*. Der Anfang des Zwielautes wird von seinem Ende, dem *i*, immer stärker abgehoben. Daraus schließen die Sprachforscher, daß man im Osten des Paderborner Landes, etwa an der Oberweser, früher angefangen hat, ein langes *i* wie einen Zwielaute auszusprechen als weiter westlich. Dieser erst noch ganz enge Zwielaute (etwa *yi*) ist dann im Laufe der Zeit, etwa im 17., 18., 19. Jahrhundert, immer breiter geworden über *ey, äi* zu *ei (ai)*. Je weiter nach Westen, desto mehr hat man noch am Alten festgehalten.

Nun gibt es aber manche Gegenden in Westfalen, in denen runden die Leute die Lippen beim Sprechen etwas. Sie sagen deshalb statt

steyf

stöif mit *ö* oder dumpfem *e* am Anfang. (Für *y* kann ich hier *i* schreiben). So z. B. stellenweise im Kreise Iserlohn und Höxter. Statt *stöif* wird auch wohl

stöüf gesprochen. Aus einem solchen *stöif* ist dann schon mancherorts

stoif geworden, z. B. stellenweise im Kreise Soest, Meschede, Höxter. Ich würde hier, obwohl der Laut dem hochdeutschen *eu* entspricht, nicht *steuf* schreiben, weil diese Schreibung es nur schwerer macht, das Wort zu verstehen. Bei *stoif* wird der Leser eher an „steif“ erinnert, als wenn er *steuf* liest.

Wieder andere Gegenden sprechen statt *steyf*
stüif so besonders in Lippe. Dies *stüif* ist aber meistens schon zu
stüif geworden, z. B. in der Gegend Soest-Meschede und Ravens-
berg-Lippe. Auch hier haben wir *yi*, *üi*, *ui* nacheinander. Wo
man *stüif* spricht, hat man früher angefangen, einen Zwielauf
zu sprechen als im *stüif*- und erst recht als im *stüif*-Gebiet.

Nun wäre noch eine sonderbare Aussprache zu nennen. In Lippe
sagt man mancherorts

stüif d. i. ein *ü* mit einem dumpfen *e* dahinter. Früher lautete das
Wort hier auch *stüif*. Doch dann hat man angefangen, das *i* am
Ende des Zwielautes nicht mehr deutlich auszusprechen. So
ist es zu einem dumpfen *e* geworden. Manchmal wird dies
sogar wie *u* ausgesprochen, so daß unser Wort dann
stüuf lautet.

Wie in diesem Wort „steif“ wird das lange *f* in der Regel auch in
anderen Wörtern ausgesprochen, so in „beißen, Leib, Zeit, fleißig,
mir, wir“, usw. (Wird fortgesetzt)

Münster

FELIX WORTMANN

Schwarzbrot ‚Pumpernickel‘

Spricht man heute allgemein von Westfalen, so kommt unweiger-
lich bald die Rede auf den Pumpernickel. Man versteht darunter ein
grobes dunkelbraunes Brot aus geschrotetem Roggen. Dieses Brot
wurde früher in weiten Teilen Westfalens auf den Höfen selbst
gebacken. Der Teig mußte sehr lange säuern und das Kneten —
nach vielen alten Berichten mit bloßen Füßen — war eine mühselige
Arbeit. Bis zu 24 Stunden blieb das Brot im Backofen. Das fertige
Brot hatte dann oft das stattliche Gewicht von 40, in einigen Fällen
auch von 60 Pfund. Unter dem Namen Pumpernickel ist diese Brot-
art heute in ganz Deutschland bekannt. Meist wird es nun in kleinen
Packungen fertig geschnitten gekauft und dient als Delikateßbrot;
selbst gebacken wird es wohl kaum noch. Früher war es jedoch in
einem großen Gebiet Westfalens das tägliche Hauptbrot. Hier sagte
man dazu aber nicht *Pumpernickel* sondern *Swattbrot* oder einfach

Niederdeutsch-lippisches Sprachgut im Wortschatz einer Lehrerfamilie

Es liegt in der Natur der Sache, daß die Sprache der eigenen Familie für jeden, der ein Ohr für sprachliche Dinge hat, das leichteste und zugleich ergiebigste Arbeitsfeld darstellt. So handelt es sich auch hier um eine kleine Untersuchung an der Sprache, wie sie in unserer Familie gesprochen bzw. verstanden wird.

Da sind zunächst einige persönliche Mitteilungen nötig. Mein Vater wurde 1890 auf einem einzeln gelegenen Bauernhof auf dem Teudt, Gemeinde Bega (Lippe) geboren. Er verließ Lippe im Jahre 1906, um in Preußen die Lehrerausbildung zu erhalten. Seinen Beruf übte er in Rheine, Lüdenscheid und dann bei Minden und bei Bielefeld aus. Nur zu Besuch war er in den Ferien wieder auf dem elterlichen Hof. — Meine Mutter, 1891 in einer Handwerkerfamilie in Barntrup (Lippe) geboren, blieb — abgesehen von einem Pensionsjahr in Süddeutschland — bis zu ihrer Verheiratung 1920 in Barntrup. Später war auch sie nur noch zu kurzen Besuchen dort. — Mein Bruder (Jahrgang 1930) und ich (Jahrgang 1923) wurden bei bzw. in Minden geboren. Auch wir waren in den Ferien dann und wann bei den Verwandten in Lippe, manchmal mehrere Wochen. Im übrigen führte uns unser Studium z. T. über die Grenzen Niederdeutschlands hinaus, mich nach Leipzig, meinen Bruder nach Marburg und Mainz. Zur Familie gehört ferner die Schwester meiner Mutter, die oft und lange bei uns ist, ihren Wohnsitz aber in Barntrup hat.

Eins sei hier gleich festgestellt: unsere längeren Studienaufenthalte außerhalb des niederdeutschen Raumes haben auf die individuelle und die Familiensprache kaum eingewirkt. Erheblich mehr macht sich schon jetzt der anders geprägte Sprachschatz und -stil meiner Schwägerin bemerkbar (im wesentlichen mitteldeutsch) und wird es in der nächsten Generation noch sehr viel mehr tun.

Merkbaren Einfluß geübt hat auf uns die Sprache des Mindener Landes, besonders wohl auf mich, die ich das Friedewalder Platt als Kind mit Selbstverständlichkeit gesprochen habe. Im aktiven Wortschatz ist nicht viel davon geblieben, wohl im passiven. Der Gebrauch manches allgemein-niederdeutschen Wortes mag durch die 13 Jahre im Mindener Land in unserer Familie gefestigt sein; darüber ist schwer oder gar nicht Klarheit zu gewinnen. Doch auch das, was mit

Sicherheit zu sagen wäre, soll hier aus methodischen Gründen beiseite bleiben. Denn was unsere Sprache nächst der schriftsprachlichen Schulung am meisten geprägt hat, ist das Lippische.

Um auch das gleich vorwegzunehmen: als mir nach und nach das zunächst Selbstverständliche unseres Sprechens bewußter wurde, war es für mich im höchsten Maße überraschend, wie stark niederdeutsch und speziell lippisch unsere Sprache gefärbt ist, obwohl nur mein Vater das lippische Platt beherrscht (und im Umgang mit den älteren Verwandten gern spricht) und wir untereinander immer nur hochdeutsch gesprochen haben.

Die hervorstechendsten Ausspracheeigentümlichkeiten des Lippischen: das anlautendestimmlose *s* und das als *sch* gesprochene anlautende *g* haben wir nicht, auch sonst — soweit ich weiß — keine typisch lippischen Aussprachegewohnheiten. Wir bemühen uns und glauben, ein dialektfreies Hochdeutsch zu sprechen. Als Westfalen oder jedenfalls als Niederdeutsche kann man uns indessen wohl erkennen, z. B. aufgrund des Tonfalls. Doch soll nicht davon die Rede sein, sondern vom Wortschatz, der die besseren Möglichkeiten der Abgrenzung gibt.

Wegen der zu großen Zahl der in Frage kommenden Wörter können nicht alle aufgezählt werden, die wir als kennzeichnend empfinden und im Laufe der Jahre gesammelt haben. Ich möchte mich daher beschränken auf Ausdrücke, die gebraucht werden, um einen anderen Menschen in seinem Äußeren, seinem Wesen und seinem Verhalten zu kennzeichnen, und zwar auf Adjektive und Substantive; würde ich verbale Ausdrücke wie „jemand, der das und das tut“ mit aufnehmen, würde die Grenze schwer zu ziehen und jedenfalls wieder ein zu großes Material auszubreiten sein.

Innerhalb dieser selbstgewählten Beschränkung habe ich dagegen alles aufgenommen, was ich als nicht oder nicht eigentlich zur Hochsprache gehörend empfinde, auch wenn dadurch Wörter erscheinen, die in einem größeren Raum üblich oder doch bekannt sind. Ausschneiden kann der Kenner leicht, etwas ergänzen nicht. So schien es mir besser, hier die Grenzen weit zu ziehen.

Wie immer ist der passive Wortschatz größer als der aktive; und da der nur-passive Wortschatz der Elterngeneration uns Jüngeren eo ipso unbekannt geblieben ist, gibt es Ausdrücke, von deren Vorhandensein ich erst erfuhr, als ich die Frage systematischer anging. Eine

ganze Reihe dieser Wörter kam erst zum Vorschein, als wir unsere Wörtersammlung mit solchen von 1851 und 1859 verglichen¹. Diese betreffenden Wörter habe ich im Folgenden in Klammern gesetzt, außerdem auch die jeweilige plattdeutsche Form (falls sie von der aufgeführten abweicht), die meinem Vater selbstverständlicher Besitz, uns anderen aber nur noch z. T. geläufig ist, die wir daher höchstens noch als Zitat gebrauchen. Was von den uns geläufigen Wörtern zum aktiven oder passiven Wortschatz gehört, habe ich unbezeichnet gelassen. Über diese Frage wird am Schluß noch einiges zu sagen sein.

Es schien mir nicht gut, die etwa 200 Wörter in alphabetischer Ordnung vorzuführen; denn einmal ist es für einen Angehörigen einer anderen Sprachlandschaft leichter zu vergleichen, wenn jeweils bestimmte Bereiche zusammengefaßt sind, zum andern gibt die Ordnung, die ich gewählt habe, die Möglichkeit, bestimmte Beobachtungen zu machen, die mir sprachsoziologisch interessant zu sein scheinen.

Ich beginne mit den Ausdrücken, die nur oder überwiegend für Kinder gebraucht werden. Man spricht da allgemein von den *Lüttjen* oder *Lüttken*, wenn es ein Mädchen ist, von dem *Lüüd*, bei einem kleinen Jungen von einem (*Böddel*). Man sagt *lüttje Dop* oder *stämmiger End* oder *strammes Kind* oder — wenn das Gegenteil der Fall ist — *spieriges Ding* (*Spier* wird an sich von Stroh, Haar u. ä. gesagt). Manchmal heißen die Kinder auch *Trabanten*. Ein lebhaftes Kind ist eine *kleine Kröte* (*lütke Kreute*). Diesen Ausdrücken, die keine Wertung enthalten oder in freundlichem Ton gesagt werden, stehen andere gegenüber, die zwar auch oft freundlich-scherzhaft gebraucht werden, an sich aber einen Tadel oder etwas Abschätziges enthalten. Das sind die Ausdrücke *Bracken* oder *Blagen*, *Gören* und bei Jungen *Bengel*. Ein jähzorniger kleiner Junge ist ein *Köttel*; *köttelig* sagt man auch von Erwachsenen. In dem Ausdruck (*Twesbraken*) werden die Kinder verglichen mit Braken, die quer liegen und deshalb sehr hinderlich sind, wenn man sie durch eine Tür tragen will. Mitleid und Bedauern umschließt der Ausdruck (*Nestpruddek*), der an sich das schwächste und daher zuletzt noch im Nest bleibende Junge bezeichnet. Kinder,

¹ GERVERUS, *Lippische Wörter und Ausdrücke*. In: Archiv zum Studium der neueren Sprachen und Literaturen Jg. 8 (1851) S. 344—351 und JOHAN, B., H. ECHTERLING, *Eigenthümliche Wörter und Ausdrücke der plattdeutschen Sprache im Fürstenthum Lippe*. In: Die deutschen Mundarten Jg. 6 (1859), S. 49—60, 207—218, 351—368, 477—494.

die anfällig für Krankheiten sind, nennt man (*sünnerk*). Zarte Kinder heißen *minne*; das kann man auch verbal ausdrücken mit dem Wort *quinen*, d. h.: sie wachsen nicht, wie man es an sich erwartet, sind leicht etwas kränklich. Rundliche Kinder heißen *pummelig* oder *pusselig*, wobei sich das letztere besonders auch auf ihre Bewegungen bezieht. Beide sind in positivem Sinne gebraucht. Kinder, die unzufrieden sind, manchmal auch deswegen, weil ihnen etwas fehlt, sind *blärig* oder *knötterig* oder *knaterig* oder (*nawwelig*), *nöckelig* oder *quengelig*. Im letzten Fall beruht die Unzufriedenheit oft darauf, daß die Kinder etwas nicht bekommen, was sie möchten. Wie beispielsweise von jungen Hunden sagt man auch von kleinen Kindern gelegentlich, sie seien *jibbelig* (d. h. sie wimmern) oder auch, sie seien *jabbelig*, d. h. sie seien weinerlich, nörgelig (das ist lauter als *jibbelig*). Wenn sie unwillig, mit durchdringender Stimme immer wieder rufen, nennt man sie *schrebbelig*; „ein kleiner *Schrebbel*“ kann allerdings auch mit einem freundlichen Unterton gesagt werden. Andererseits sind sie oft auch *Schmusbacken*; d. h. sie schmusen gern; bei kleinen Kindern ist das wohlgeleitet, bei größeren weniger, weil sie dann oft etwas erreichen wollen. Bei den größeren Kindern wird oft gerügt, daß sie *aweisig*, d. h. albern, sind. Das Wort kann auch von entsprechenden Erwachsenen gebraucht werden. Das Wort (*Wittkawel*) bezeichnet einen jungen Naseweis, und zwar Jungen oder Mädchen. Bei fast allen Kindern besteht öfter Veranlassung, sie einen *Unrast* zu nennen, sie sind *webrig* oder (*wedderböstig* = widerborstig), d. h. schwer zu bändigen.

Sind die Jungen dann zu dem geworden, was man heute Halbstarke nennt, heißen sie *Schlaks*, wenn damit zugleich die Vorstellung des schnell Aufgeschossenen verbunden ist, oder *Schleef* (*Schlöuf*), was eigentlich einen großen hölzernen Löffel meint, wenn man mehr Tadel hineinlegen will. *Schnösel* wird ein solcher Heranwachsender genannt, wenn er sich besonders auffällig bemüht, sich zur Geltung zu bringen, durch sein Betragen auf sich aufmerksam zu machen. Ein *Awelhans* oder *Schnotthans* ist derjenige, der durch schlechtes oder gar unanständiges Benehmen auffällt (*awel* 'unangenehm, widrig, übel'). Mit allen diesen Ausdrücken benennt man nur die Jungen. Dagegen sind es die Mädchen, von denen man sagt, sie seien *flügge* geworden, d. h. im Begriff, ihr Nest zu verlassen. Aus demselben Bereich stammt das Wort, das man für ein Mädchen im Backfischalter manchmal ver-

wendet, indem man es *Gössel* nennt (eigentlich ein Gänsejunges); man sagt damit, daß mit diesem jungen Mädchen bei der Arbeit noch nichts Rechtes anzufangen sei.

Die nun folgenden Ausdrücke werden überwiegend oder ausschließlich von Erwachsenen gebraucht. Ich beginne mit denen, die etwas über die körperliche Verfassung aussagen. Ist jemand gesund und stark, wird er als *stramm* (s. o.) und *stabil* bezeichnet, als *brestig* dann, wenn er (das kann in jedem Fall auch eine „sie“ sein) dabei schon etwas zur Fülle neigt. In dem Zusammenhang wird auch das Wort *queck* gebraucht; *queck* ist jemand, oder jemand hat z. B. *quecke* Arme, wenn das Knochengestüt gut mit einer Fleisch- und Fettschicht bedeckt ist; hat man dabei den Verdacht, daß der Körper nur in ungesunder Weise aufgeschwemmt ist, gebraucht man den Ausdruck *plus*. *'n parbåsker Kerl* ist ein auffallend großer Mann (wohl von barbarisch). Das Gegenteil, nämlich wenn jemand mager ist, wurde erheblich weniger geschätzt, er wurde dann (*schrånnerig*, *schrånnerg*) genannt oder auch (*leige*). Dieses Wort hatte später die Bedeutung 'schlecht' (s. u.).

Ist jemand kränklich oder im Augenblick nicht völlig gesund, spricht man von *kröppelig* (*kröppelg*). Das meint keineswegs nur den Krüppel, kann allerdings auch von verbildeten Füßen gebraucht werden. Man sagt auch *klaterig* (*kladerg*) (dazu auch unten), auch *kodderig* (*kodderg*) (doch nur in der Form: „ihm ist *kodderig* zumute“; „er ist *kodderig*“ hat einen anderen Sinn, dazu noch unten) oder (*küsch*), das ursprünglich wohl „mit Engbrüstigkeit und Husten behaftet“ (Greverus S. 347) bedeutete. In der Regel sagt man von dem, der schwer atmen kann, er sei *enge*. Auch das Fremdwort *malått* oder *malådde* ist bekannt.

Das Alter bringt es manchmal mit sich, daß jemand nicht mehr so flink ist, besonders im Gehen. Da hat man den Ausdruck *stuppelig* (*stuppelg*), der meint, daß der Betreffende nur noch kleine und unsichere Schritte macht, oder *stöckerig* (*stöckerg*), der mehr meint, daß jemand unsicher ist, zum Fallen neigt. Ist jemand langsam in seinen Bewegungen und bringt er daher nicht recht etwas zustande, bezeichnet man ihn als *stukerig*.

Sagt man von einem anderen, er sei *abgerackert* (*afrackert*), wird das nicht ohne Anerkennung gesagt; sagt derjenige es von sich selbst, so ist etwas von Stolz auf völlige Pflichterfüllung darin; die gemeinte

Erschöpfung ist durch Überarbeitung eingetreten. Viel arbeiten gilt aber nicht nur als Pflicht, sondern auch als Ruhm. Derselbe Zustand der Erschöpfung kann auch mit *alle* bezeichnet werden, nur ist dann nichts darüber gesagt, wodurch die Erschöpfung eingetreten ist. Auch das Fremdwort *maróde* (*maréode*) meint Ähnliches, nämlich elend sein, z. B. durch Hitze.

Wenn es jemandem einmal vorübergehend nicht gut ist, besonders wenn der Kopf ihm benommen ist (das kann auch vom Alkohol her-rühren) heißt es, er sei *schwimmelig* (*schwimmelg*) oder es sei ihm *schwimmelig* im Kopf. Wenn der Alkohol der Hauptgrund dafür ist, spricht man auch von *beschwiemelt*. Das ist dann weniger, als wenn man sagt, jemand sei *dicke*.

Durch längeren Aufenthalt im Kalten, z. B. wenn man länger auf einem Wagen gesessen hat, kann man *klumerig* (*klumerg*) oder *ver-klumert* werden, d. h.: man ist steif, kann sich nur noch mühsam bewegen. Wenn es sich um naßkaltes Wetter handelt, sind dabei besonders die Hände ganz *klamm* geworden, übrigens auch die Kleidung.

Die augenblickliche körperliche Verfassung kann auch dadurch beeinträchtigt sein, daß jemand *lögge* und daher *flau* ist, d. h. daß er seit einiger Zeit nichts gegessen hat und dadurch abgespannt ist. *Lögge* sein kann man auch durch Hitze und Arbeit. Körperliche Verfassung und zugleich Aussehen bezeichnet der Ausdruck (*gnitterig*, *chnidderg*); man gebraucht ihn von Menschen, deren Haut mit kleinen Geschwüren (*Finnen*) bedeckt ist. Das Gegenteil ist *schier* (*schür*), z. B. *schiere* Haut (*schüre Hiut*). Der allgemeine Ausdruck für 'häßlich' und zugleich 'verabscheuungswürdig' war (*eisk*).

Eine ganze Reihe von Ausdrücken gibt es, die das Äußere des Menschen kennzeichnen, sofern es von ihm selbst bestimmt ist. Uneingeschränktes Lob enthalten *adrétt*, *kontánt*, *prick* und *wacker*. Während dies allgemeine Urteile sind, meint *schnick* etwas Spezielles. *Schnick* ist jemand, dessen Kleid nicht nur sauber und hübsch ist, sondern das in der Taille eng anliegt (*schnicke* Taille heißt soviel wie gute Figur). Hat eine Frau bemerkenswert schöne Schuhe an, sagt man, sie sei *kontánt aufn Füßen* oder *upn Foiden* (Barntrup); das kann auch allgemeiner etwas wie elegant meinen, die Haltung gehört dann auch mit dazu. Ist aber überwiegend die Haltung gemeint, spricht man von *risch* (*risk*), d. h.: gerade, hoch aufgerichtet. Es hieß wohl

auch: *be word chanz risk* d.h. 'er wurde energisch (meist in der Abwehr)'. Dazu noch etwas ganz Spezielles: hat jemand auffällig kleine und dabei breite, dicke Hände oder auch Füße, sagt man, diese seien *knubbelig* (*Knubben* sind eigentlich die dicken Wurzeln der Bäume, die beim Fällen in der Erde bleiben und manchmal dann gerodet werden). Bezeichnenderweise werden die bisher angeführten Ausdrücke nur gebraucht, wenn von Mädchen und Frauen die Rede ist. Auch der Ausdruck *glatt Luid* gehört hierher. Ebenso bezeichnend ist, daß auch das tadelnde *aufgetakelt* (*uptakelt*), *aufgedonnert* und (dies meint die Frisur) *aufgetüstert* (*uptüstert*) Wörter sind, die dem weiblichen Geschlecht vorbehalten bleiben. Auch wenn von *petide* und *pentbel* die Rede ist, darf man als Regel annehmen, daß von Angehörigen des weiblichen Geschlechtes gesprochen wird. Dabei meint *petide*, daß die Betreffende recht wählerisch und eigen ist (nicht nur im Anzug) und *pentbel* das übertrieben Sorgfältige. Auf eine bestimmte Haarmode bei den Jungen bezog sich der Ausdruck *Stifteköpp*. Er bezeichnete das, was heute mit „Igel“ benannt wird, und wurde, da diese Frisur inzwischen unmodern geworden war, etwas abschätzig gebraucht.

Viel zahlreicher als die Ausdrücke, in denen große oder zu große Sorgfalt in Bezug auf das Äußere gekennzeichnet wird, sind diejenigen, in denen das Gegenteil festgestellt wird; sie enthalten fast alle über die Feststellung hinaus einen Tadel. Es kann sein, daß jemand gerade nur in dem besprochenen Augenblick *scheddach* oder *bekleckert* (*bükleckert*) ist. Das wird ohne Wertung festgestellt, da das meist durch eine gerade geleistete Arbeit bedingt ist. Wenn zum Schutz gegen die Kälte jemand *fummelig* (*fummelg*) angezogen ist, gilt das zwar nicht als schön, aber wird als notwendig angesehen und also gebilligt. Von Frauen, die sich für die Feldarbeit mit älteren und daher unmodernem Kleidungsstücken angezogen haben, heißt es, sie hätten sich *anmodiert*. Mit Tadel dagegen wird es bemerkt, wenn jemand überhaupt nichts auf sein Äußeres gibt, besonders wenn er es an Sauberkeit fehlen läßt. Man nennt ihn dann *schmuddelig* (*schmuddelch*), wenn er und seine Sachen nicht sauber gewaschen sind; ähnlich wird *subbelig* (*suwvelch*) gebraucht, wohl insgesamt mehr von den Sachen. *Pruddering* (*pruddach*) ist jemand, dessen Kleidung und Wäsche dazu noch schlecht sitzt bzw. schadhaf ist. Besonders das Letzte ist mit dem Wort *plotterig* (*ploddach*) gemeint. Wer überhaupt nachlässig ist (z. B. auch in seinem Haushalt) ist *schludrig* (*schludach*) oder *schlüurig* (*schlüürch*) oder *schlunzig*.

Alte Schlunze ist ein Schimpfwort von erheblichem Gewicht. Wie dieses nur von Frauen gesagt wird, so auch das Folgende: in dem Ausdruck *dicke Futtchen* ist der Vorwurf, schlampig zu sein, verbunden mit dem andern, durch zu große Trägheit zu füllig geworden zu sein. Auch Unordnung im allgemeinen gilt als tadelnswert. *Lodderig* (*loddach*) zu sein in seiner Kleidung und seine Arbeit *lodderig* zu verrichten sowie *lodderig* zu sprechen, ist bezeichnenderweise durch den einen Ausdruck als zusammenhängend gesehen und wird sehr gerügt.

Wenn wir jetzt übergehen zu Ausdrücken, die Wesenszüge und -merkmale des Menschen selbst zu bezeichnen, empfiehlt es sich auch, der Übersichtlichkeit wegen gewisse Gruppierungen vorzunehmen. Ich möchte daher im Anschluß an die Bemerkungen über das Äußere des Menschen zuerst von den Zügen sprechen, die damit in Beziehung stehen. Man sagt von Leuten, besonders von Frauen, die mit ihrer Kleidung nicht schonend umgehen, sie seien *riebe* oder *reibe* (*rünne*); man sagt das in gleicher Weise auch von Hausfrauen, die nicht sparsam wirtschaften. Eine Frau nennt man *aufgeplustert* (*uppliu-stert*), wenn sie voll Stolz auf ihr Äußeres und sonstige Vorzüge in betonter Zurschaustellung einherschreitet, eben wie ein aufgeplusterter Truthahn. Tut ein Mann (meist ist es dann ein junger) dasselbe, heißt er ein *Spratzer*.

Während es im Zusammenhang mit Kleidung und Auftreten etliche Wörter gibt, kenne ich im Zusammenhang mit dem Essen nur zwei: Kinder oder auch Erwachsene, die sehr wählerisch sind im Essen und daran herumäkeln, nennt man *klestern*. Ähnliche Bedeutung hat *kabbelig*, gesagt von solchen, die ihren Teller nicht leer bekommen können.

Sehr groß ist die Gruppe der Wörter, die das Verhalten der Menschen charakterisieren, besonders soweit es sich um Dinge handelt, die für den Umgang der Menschen miteinander unmittelbar wichtig sind. Gliedert man diese auf nach Wörtern, die Positives bezeichnen, und solchen, die auf Negatives hinweisen, so macht man eine zunächst überraschende Beobachtung: die erste Gruppe ist ganz klein, die zweite erstaunlich groß.

Zur ersten gehört das Wort (*lensig*), von Kindern und Erwachsenen gesagt; es bedeutet 'freundlich' und 'anschmiegsam'. Ein (*nüevet Luit*) war ein niedliches, liebenswürdiges Mädchen. Uneingeschränktes Lob bedeutet auch das Wort *hennig*. Das drückt aus, daß jemand

geschickt und freundlich einem anderen zur Hand geht, kann auch — wie bei Sachen überwiegend — zierlich und klein (wörtlich 'handlich') heißen.

Und schon müssen wir übergehen zu Wörtern, die sozusagen ambivalent sind, die je nach Zusammenhang und Betonung oder auch nach der Einstellung des Sprechenden Lob oder Tadel enthalten können. Da ist zuerst das Wort *stur* (*stiuer*) zu nennen, das wohl keiner langen Erläuterung bedarf. *Stur* zu sein in der Verfolgung eines Vorhabens, gilt meist als positiv, *stur* zu sein im Umgang, das schätzt man nicht. Auch *dröge* (*droije*) muß hier genannt werden. Wohl schätzt man den, der *dröge* Bemerkungen zu machen versteht, d. h. sich knapp, nüchtern und schlagend zu einer Sache äußert; ist jemand aber immer *dröge*, (das heißt dann einsilbig und wenig umgänglich) schätzt man das weniger. Ähnlich steht es mit dem inhaltlich entsprechenden Wort *kürsch* (*kürsk*). *Kürsch* is jemand, der gern spricht (*kürt*). *He bett Kürwader drunken* heißt soviel wie: er hat Alkohol getrunken. Ist jemand manchmal *kürsch*, kann das besonders geschätzt werden, ist es ein anderer immer, wird z. B. sein Besuch nicht unbedingt gern gesehen, weil der sich dann oft recht ausdehnt und das *Küren* dann leicht in *Tratschen* (*Tratsken*) übergehen kann. Doch von dieser Verhaltensweise und der ihr zugeordneten Wortgruppe soll erst unten genauer gesprochen werden. Verschiedene Wertung erfährt auch der Begriff *genau*, hier gemeint in der Bedeutung von sparsam bis geizig. Sparsamkeit gilt als eine der ganz großen Tugenden. Die Grenze zum Geiz hin ist dann nur von Fall zu Fall und subjektiv zu bestimmen. Zum Schluß ist hier noch das Wort *klick* zu erwähnen. So wird jemand genannt, der eine bestimmte Sache nicht abwarten kann, der darauf brennt, etwas zu tun. Dies Wort wird bald als reine Feststellung, bald mit tadelndem Unterton gebraucht. Seltener und spezieller ist das Wort (*juch*); damit bezeichnet man ein Mädchen oder eine Frau, die außergewöhnlich unternehmungslustig und vergnügungssüchtig ist.

Damit kommen wir zu der großen Gruppe der negativ wertenden Begriffe. Da entspricht dem eben genannten Wort (*jeusig*) das Wort *schmuje*; auch dieses bedeutet 'anschmiegsam', 'zärtlich', aber eben in dem Sinn, daß diese Eigenschaft bzw. das Verhalten in der Beurteilung des Sprechenden keine Zustimmung findet. Viel öfter aber wird es mit Mißbilligung bedacht, wenn einer sich zu abweisend, zu schroff im Umgang mit anderen Menschen zeigt. Einen solchen Men-

schen nennt man wohl *ballerig* (*ballerch*) oder *bullerig*, d. h. er poltert los, läßt es an dem erwarteten Feingefühl fehlen. Jemand der *bullerig* ist, wird auch *Buffbaff* (wohl ausschließlich masc.) genannt. *Brodderig* (*brodderch*) und *kodderig* (*kodderch*) meinen Ähnliches; d. h.: jemand ist unwirsch, kurz angebunden, wobei bei *kodderig* ein Zusammenhang mit schlechtem Befinden bestehen kann. (*Bastrig*, *basterch*) heißt ein unfreundlicher Mensch, bei dem man diese Haltung schon am Gesicht ablesen kann. *Budd* heißt einer, der in seinem ganzen Verhalten Grobheit zeigt, manchmal auch (*Bröbenner*), vielleicht vom Vergleich mit den schweren Brabanter Pferden herkommend. (*Dickdriwisk*) oder *dewisch* (*diwisk*) oder *daunig* (*diunig*) oder *etterich* (*etterch*) meinen Eigenschaften wie dickfellig, unverschämt, widerspenstig, wobei *etterig* eigentlich 'eitrig', d. h. 'giftig' meint, hier aber 'widerlich', 'unausgeglichen', 'heftig auffahrend'. Jemand, der zum Jähzorn neigt, ist ein *Dullkopp* oder auch (*Bolzenkopp*); wer leicht aufbrausend reagiert, kann *Kribbelkopp* genannt werden. Das ist beileibe kein Lob; aber in Lippe meint man doch (*'n Kribbelkopp is better ossen Heintopp* 'trödeliger Kerl'). Weiter sind zu nennen: *famukt*, eigentlich 'mit Mucken', meist als eine Art Schimpfwort: *dieser vermuckte Kerl*; *Kruke*, meist *alte Kruke* sagt man zu einer Frau, die etwas absonderlich ist. An sich war die *Kruke* ein 'Krug', speziell ein 'Ölkrug'. *Fünsch* (*fünsk*) meint 'böse', 'zornig', 'aufbrausend'; ein *Krakéler* (*Kraköuler*) ist jemand, der dazu neigt, über alle Vorkommnisse und in allen Situationen laut zu schimpfen, d. h. zu *krakélen* bzw. *krajölkern* (die Adjektive zu diesen beiden Wörtern sind selten). Beide Begriffe können den Nebenton des Herausfordernden enthalten. *Mallörsch* (*mallörsk*) ist einer, der um alles großes Aufhebens macht und heftig klagt, eben *Mallör* macht. Man sagt auch: *du wutt diiu wall mallörsk maken!* Nur von einer Frau kann man sagen, sie sei ein *Hellebrenner*; das sagt soviel wie, sie habe immer ein großes Wort, wolle es immer zu sagen haben. *Möppelig*, *meusch* nennt man Menschen, die ihre Unzufriedenheit weniger mit lauten Worten als durch unfreundlichen Gesichtsausdruck und abweisendes Verhalten ausdrücken, wobei *meusch* mehr an den Einzelfall geknüpft ist, die beiden anderen eher die allgemeine Haltung und Einstellung ausdrücken. *Schnöselig* (*schnöselch*) wird der geheißen, der sich ungehörig, speziell aufdringlich zeigt, vielleicht aufgrund seiner fehlenden Reife (an Jahren oder sonst). Ähnliche Bedeutung haben die Wörter *schnodderig* (*schnodderch*) 'ohne Rücksichtnahme, frech', (*vernienig*,

vaniünig) mit der Sonderbedeutung 'sehr reizbar, leicht auffahrend' (man sagt auch *vaniünige Hiut* und meint damit Haut, die zu Entzündungen neigt), *widerlich* oder *wedderlik*, d. h. unzufrieden, gereizt, insgesamt: ungenießbar, und schließlich *wohne* 'sehr zornig, aber nicht nur innerlich, sondern meist mit lauten Worten'. Als letztes sei das Wort (*schamper*) genannt; das wird gebraucht für jemanden, der streng und hart in Beaufsichtigung und Bestrafung ist, z. B. ein Lehrherr.

Dem einen Wort *hennig* auf der positiven Seite entsprechen folgende auf der negativen: *braskerig* (*braskerch*) 'unruhig, unkonzentriert etwas betreiben', (*béwersch*) 'widerspenstig', zu *Bewebr machen* 'viel Aufhebens oder Lärm machen' (*béwersch* ist mir nur aus Barntrop mitgeteilt worden, und zwar ausdrücklich in der angegebenen Betonung), *baselig* (*baselch*) 'unbesonnen, tolpatschig' (zu *baseln* 'sich bewegen, ohne den Weg zu wissen oder zu beachten', auch mit allgemeinerer Bedeutung) dazu auch *Baselkop* 'verworrener Kopf', *bummelig* (*bummelch*) oder *klüngelig* (*klüngelch*) sein bzw. etwas tun 'zu langsam sein oder etwas tun', *damelig* und *dölmerig* 'ohne Ernst eine Sache betreiben', *drömmelig* (*drömmelch*), *sämmelig* (*sämmelch*), *klüngelich* und (mehr als ständiges Wesensmerkmal) *kommóde* (*koméode*), alles in der Bedeutung 'der oder die Betreffende erledigt eine Aufgabe zu langsam, macht alles *sudchen* (*siudchen*)'. Auch *etepetéte* ist hier vielleicht zu nennen, insofern als ein Mensch, der sich ziert und sich vornehm zeigen möchte, sich scheut, Hand anzulegen. Auch ein *rappelig* (*rappelch*) oder *roddeger* (*roddach*) Mensch (ein *Rodderken*) ist nicht *hennig*, weil er zu hastig, zu unkonzentriert eine Sache in Angriff nimmt und daher oft nicht ordentlich durchführt, er ist — wie man sagt — zu *hiddern*. Bei dem Wort *tadderig* denkt man meist an alte Leute, die ihre Glieder, besonders ihre Hände, nicht mehr ganz in der Gewalt haben, auch sie richten etwas nicht so aus, wie man es wünschte. Für einen *tüderigen* Menschen gilt Ähnliches, nur setzt man dabei voraus, daß das Hemmnis in seiner im ganzen langsamen, wenig zielstrebigem Art liegt.

Als eindeutig negative Gegenstücke zu *genau* sind zu nennen: (*Upkolhauper*) 'Verschwender' und *Feger* (*nachm Heger kommt'n Feger*) einesteils und andernteils *griddig* 'geizig' und *grapsig* oder *grapschig*, *ramsichig* und (*teogripsk*), alles im Sinn von 'raffigierig'. Auch den Ausdruck *Kungelweib* kann man hier vielleicht anschließen. So bezeichnet man hauptsächlich eine Hausfrau, die sich durch Vertauschen von Lebensmitteln andere, ihr erstrebenswerte Dinge verschafft.

Das Wort *dröge* (*droije*) hat auf der Seite der ausgesprochen negativ gemeinten Wörter kein eigentlich entsprechendes, es sei denn das Wort *Dröjebäcker*, (*Drojebäcker*) 'langweiliger Kerl'. Dem *kürsch* dagegen sind folgende zuzuordnen: *schwögerig* (*schwöjerich*) 'einer erzählt über einen oder etwas mit Begeisterung und mit Gefühl, so daß es als übertrieben empfunden wird'; *quadderig* (*quaddach*) heißt: jemand redet sehr viel nichtssagendes Zeug; auch zu den Begriffen *drabbelig* (*drawingelch*), *pracherig* (*prachach*) und *quengelig* (*quengelch*) gehört, daß mehr gesprochen wird, als dem, der das Wort gebraucht, lieb ist; in allen Fällen kommt dazu aber noch die Vorstellung, daß unbedingt etwas erreicht werden soll, in den beiden ersten Fällen mehr durch anmaßendes und lästiges, im letzten Fall mehr durch nörgelndes Bitten. Seltener ist das Adjektiv *pratjerig* (*pratjerch*) zu dem häufiger gebrauchten Verb *pratjern*. Die Bedeutung ist der von *prachern* am nächsten verwandt. Viel reden, hier in der Absicht, sich selbst reinzuwaschen oder auch sich interessant zu machen, tut auch der (*Luichbuil*) 'Lügenbeutel'. Auch in dem schon erwähnten Wort *Radderken* oder *Rodderken* steckt neben der Vorstellung des unkonzentriert Arbeitens der des entsprechenden Redens: unüberlegt und meist auch viel. Diese letzte Bedeutung hat erst recht das Wort *Rabbeltasche* (*Ranweltasche*).

Man kann sich mit Recht auf den Standpunkt stellen, jede Eigenschaft eines Menschen bestimme so oder so sein Verhalten zum Mitmenschen und gehöre also zum Stoff des vorigen Abschnittes. Trotzdem wollte ich einer gewissen Überschaubarkeit wegen diese Einteilung wählen, nach der jetzt zu sprechen wäre von den Eigenschaften eines Menschen, die auf Begabung, Grundeinstellung und ähnliches deuten. Ein *klüftiger* Mensch ist ein begabter Mensch, *belle* ist er dann, wenn er außerdem noch schnell zu reagieren versteht oder überhaupt, wenn er seinen Vorteil schnell wahrnimmt. Hat er Interesse und Fähigkeiten, schwierigere technische Probleme (meist selbständig) zu lösen, nennt man ihn *tüftelig* oder *tiftelig*. *Krawell* ist ein Mensch, der lebenskräftig und lebensbejahend ist. *Kregel* (*kriejel*) wird jemand dann genannt, wenn er sich lebendig und aufgeschlossen zeigt. Will man sagen, daß er oder sie (das ist vielleicht noch häufiger) sehr lebhaft, sehr tätig sind, kann man sie *gralle* nennen; das kann dann den Nebenton haben, daß sie als zu lebhaft empfunden werden. Jemand kann *gralle* Augen haben, etwa soviel wie blitzende Augen, die von Unternehmungslust künden. (*He is chrell uppe Arbejjet*) heißt, daß er sehr auf

die Arbeit bedacht ist, vielleicht sie sogar übertreibe. Ist er lebhaft mehr in Bezug auf seine Bewegungen, heißt er *tenger* (vielleicht von Frauen mehr als von Männern gesagt). Ein vernünftiger, mäßiger Mensch wurde (*emode*) genannt. Dasselbe Wort meinte dann aber auch 'langweilig': (*be sach chanz emode iut*). Alle diese Wörter enthalten in sich eine Anerkennung und Zustimmung, bis auf den allerletzten Fall.

Dem stehen wieder andere gegenüber, bei denen das nicht so ist oder für die sogar das Gegenteil gilt. *Dösig* oder auch *dusselig* (*dusselch*) ist der Gegensatz zu *klüftig*; dabei ist allerdings nicht immer an eine unveränderliche Eigenschaft gedacht; „ich bin heute ganz *dösig* im Kopf“ heißt soviel wie 'benommen'. *Död(d)elig* (*döddelch*) ist jemand, der ohne Überlegung und daher ungeschickt handelt, er ist ein *Töffel*. Ist einer einfältig, aber dabei treu, kann man von ihm sagen, er sei ein treuer *Hucken* (sonst spricht man von einem *Hucken* Butter auf einem Teller, auch: die *Hucke* vollügen). Ein geistig und meist auch körperlich zurückgebliebener Mensch wird *Eumelken* genannt (vielleicht zu (*Aeumken*) 'hüflloses kleines Kind', vgl. Greverus S. 346). Der Gegensatz dazu ist (*dürnejjet*), das mit 'schlau' und 'verschlagen' wiederzugeben wäre.

Über moralische Qualitäten sagt das Wort *leije* etwas aus, und zwar auch etwas Negatives; es bedeutet soviel wie 'schlecht'. Dasselbe Wort *umwiuß*, das, wenn es zu einem Adjektiv gesetzt wird, 'sehr' bedeutet, bezeichnet bei einem Menschen, daß er nicht klug, d. h. nicht mit Überlegung entscheidet. *Undüjjet* ist jemand, der immer oder im Einzelfall übermütig, ausgelassen und dadurch (so ist es bei Kindern meist gemeint) ungezogen ist. Ein *Dölmer* (das Adjektiv *dölmerig* (*dölmach*) ist seltener) nimmt eine Sache nicht recht ernst; doch erfährt das von dem, der das Urteil abgibt, eine nachsichtige Beurteilung. *Schlei* ist jemand, der gar keine Energien hat oder zeigt, wird also etwa wie 'träge' gebraucht. Das Wort *Heintopp* wurde oben schon erwähnt. Auch ein *Schlomer* gilt als einer, der nichts aufzuweisen hat, allerdings weniger aufgrund seiner Passivität als deshalb, weil er nichts Rechtes tut. In der Familie eines Onkels nennt man einen Faulenzer einen (*Lummerbui*), zu *lummern* 'herumlungern'. In derselben Familie hörte ich auch den Ausdruck (*Lüuscentreer*) 'Leisetreter, Schleicher'. Als recht unerfreulich gilt, wenn jemand *abgünstig* (*afschünstig*) ist, d. h. dem anderen nichts gönnt oder etwas Bestimmtes nicht gönnt. Ein *Schawwelünder* ist jemand, der sozusagen mit allen Wassern gewaschen

ist und grenzt damit an (*dürnejjet*), er findet gelegentlich bewundernde Nachsicht, wird aber meist abgelehnt. Will man von jemand sagen, er sei boshaft, er taue nicht, kann man ihn (*Stinker*) nennen. In ähnlichem Sinn, aber wohl stets humoristisch gemeint, gibt es auch *Galgenstrick*, auch Du *Strick!* Während es *Schawwelünder* und (*Stinker*) nur im Masculinum gibt, begegnet das Wort *Flittchen* nur als Femininum. Ein solches Mädchen oder eine solche junge Frau gilt als zu locker in ihren Sitten und zu unsolide. Sie mag *glönnerig* (*chlönnach*) sein oder *glönnerige* Augen haben; *glönnerig* heißt 'strahlend', aber vor allem 'kokett'. Manchmal wird ein solches Mädchen auch als *Flitzer* zu bezeichnen sein, nämlich dann, wenn es gern und viel außer Hauses ist, um mit jungen Leuten zusammensein zu können. Beides kann man — die moralische Entrüstung ist dann noch etwas abgemildert — zusammenfassen unter dem Adjektiv *firsch* (*firske*). Das heißt dann: die Betreffende hat *Fliren* oder *Flausen* im Kopf, das meint: legt ein wunderliches Betragen an den Tag. Ganz milde ausgedrückt, heißt das Mädchen dann *putzig*, das ist: man kann es nicht recht verstehen. Dieses Wort gebraucht man aber beispielsweise auch für ein Mädchen, das gar nicht gern zum Tanzen geht.

Bei allen Gelegenheiten anzutreffen ist der *Durchtreiber* (*Dürdrüwer*) (m. und f.). Hier ist ein gewisser respektvoller Unterton mit gegeben: er ist nicht unterzukriegen, ist nie müde. Die Derbheit, die damit verbunden ist, gefällt immer besser als etwas, was wir „nervös“ nennen würden. In den Bereich etwa gehören die Wörter *hampelig* (*hampelch*), *hibbelig* (*hinwelch*), *hiddern* und *kribbelig*. Leute dieser Art können andere ganz *fimmelig* machen. Unerfreulich ist es, wenn jemand *antückern* ist, d. h. empfindlich in dem Sinne, daß alles als Beleidigung genommen wird. Unerfreulich ist es ebenfalls, wenn jemand (*nijjelk*) ist; dies Wort wurde in den letzten Jahrzehnten ersetzt durch *nüschürch*, das dem hochdeutschen „neugierig“ (das eben meinte auch *nijjelk*) näher ist.

Zum Schluß noch einige Adjektive, die den Gemütszustand bezeichnen, wie er durch Einzelereignisse hervorgerufen ist! *Benau't* oder *bedröppelt* (*büdröppelt*) kann man sein wegen dieser oder jener bedrückenden Sache, *verdreht* (*vadräjjet*) durch einen Schrecken beispielsweise, *biesterig* oder *verbiestert* (*vabiüstert*), wenn man dadurch kopflos geworden ist.

Die Aufzählung der Wörter, die den Menschen in seinem Äußeren oder seinem Wesen charakterisieren, wäre nicht vollständig, würde

man nicht auch von den Schimpfwörtern etwas sagen. Den größten Teil dieser Wörter habe ich erst in Lippe selbst kennengelernt, doch gehören sie mit zum Thema. Die Grenze ist selbstverständlich fließend zwischen den Begriffen, die dem Menschen eine negative Eigenschaft nachsagen, und den Schimpfwörtern im engeren Sinn. Und bei den eigentlichen Schimpfwörtern macht auch erst der Ton die Musik. Es können Wörter, die normalerweise Schimpfwörter sind, geradezu mit Zärtlichkeit ausgesprochen werden, besonders im Umgang mit kleinen Kindern. Das wird hier im einzelnen nicht mehr kommentiert werden. Ich begnüge mich im wesentlichen mit einer Aufzählung. Personennamen, und zwar unmodern gewordene, sind in folgenden Fällen zu Schimpfwörtern geworden: *Stoffel* (von Christoph), meist gleich mit dem Zusatz „dumm“, daher auch *stoffelig*; für Mädchen und Frauen *Jettchen* (*Jettken*) oder *Honnerjettken*, von Henriette. Viel leicht gehört hierhin auch (*Jeonas*), von Jonas?, speziell gebraucht für jemanden, der beim Handel betrügt; ich kenne es nur aus der einen Verwandtenfamilie. Wahrscheinlich ist hier auch der lange *Laban* mitzuzählen. Tiere haben Pate gestanden bei folgenden Ausdrücken: *Biest*, *Ape*, *Lork* (eigentlich Lurch), *aule Uiße* ('Kröte'), auch *Kröte*, *Gössel* (s. o.), *Osse* und *Ossenkopp* (für einen Dickkopf) und *Rutze* (eigentlich ein kleines Schwein, das nicht wachsen will, dementsprechend wird das Wort meist von und zu Kindern gesagt). Das Letztere trifft auch für *Racker* zu, meint ein mutwilliges oder böses Kind. Aus dem Tierreich stammt an sich auch das *Hittchen*. Ein Mädchen, das man im Hochdeutschen vielleicht eine (alte) Ziege nennen könnte, wird in Lippe gelegentlich so genannt. Eine Frau kann (altes *Reff*) genannt werden, was soviel wie „Gestell“ bedeutet. Auf das Äußere zielen langer *Laban* (*Loban*) für einen Jungen oder Mann und *Hopfenstange* für Mädchen und Frauen, die dann nicht nur lang, sondern auch dürr sind. Ein *Filler* ist eigentlich ein Abdecker. Die Ausdrücke *Lümmel* und *Flegel* werden besonders für die heranwachsenden Jungen gebraucht und für solche, die sich wie jene verhalten. Auch mit dem Teufel vergleicht man den Beschimpften oft: du *Deuker*, doch ist das eigentlich gar nicht so schlimm gemeint. Schlimmer ist für eine Frau der Vergleich mit einem *Taternweib* (*Taternwüuf*) 'Zigeunerweib', es zielt auf Unordnung und Unreinlichkeit. *Sabbellottchen* heißen Klatschbasen, *Sapés* ist ein Wort für solche beiderlei Geschlechts. Sprachlich ist da das Wort *Eslicker* anzuschließen, das einen Schmeichler sehr

bildkräftig bezeichnet. Will man eine ganze Gruppe abwertend bezeichnen, gibt es den Ausdruck *Gesox*.

Damit ist die Aufzählung und inhaltliche Erläuterung der oben abgegrenzten Wortgruppe abgeschlossen. Einiges mag noch übersehen sein, doch eine große Nachlese wird es kaum noch geben. Die Auswertung kann in ganz verschiedene Richtungen gehen. Den einen möchte diese, den anderen jene mehr interessieren. Beispielsweise könnte man einiges sagen über die Beibehaltung des plattdeutschen Sprachgewandes oder aber die Verhochdeutschung, die übrigens wohl in keinem Fall Erfindung unserer Familie ist. Die Ableitung und sprachliche Erklärung wird uns eines Tages im Westfälischen Wörterbuch vorgelegt werden.

Hier sollen nur einige Gedanken angeschlossen werden, die sich mit folgendem Fragenkomplex beschäftigen: für welche Bereiche gibt es bei uns diese nicht-hochsprachigen Ausdrücke (und in welcher Häufigkeit) und damit verquickt: warum erhalten sie sich bzw. bewahren wir sie? Zunächst ist das eine zu sagen: ganz unentbehrlich sind uns die Wörter nicht. So kommt beispielsweise in den Charakteristiken, die ich über meine Abiturientinnen schreiben mußte, buchstäblich keins von den angeführten Wörtern vor. Ich konnte ja auch den Inhalt der Wörter mit dem Sprachschatz der Hochsprache angeben, allerdings öfter nur annäherungsweise; jemand der aus Lippe stammt und dieselben Wörter von Haus aus kennt und benutzt, wird das leicht merken. Ich hätte wohl das, was ein einzelnes Wort meint, häufig noch genauer angeben können, ich hätte dann allerdings mehr Zeit und Wörter gebraucht. Von einem Teil der Wörter kann man also sagen, nur mit ihnen könne man so kurz und so präzise den gemeinten Tatbestand beschreiben. Das bedeutet nun aber nicht, daß das Plattdeutsche absolut gesehen reicher an Ausdrücken dieser Gruppe sei als das Hochdeutsche. So hat — um ein Beispiel zu bringen — das Lippische kein entsprechendes Wort für das, was wir heute „labil“ nennen. Ich kann es im Augenblick nicht zahlenmäßig angeben, wieviel Wörter der Hochsprache einschließlich der Fremdwörter bei uns für den hier gewählten Sektor bekannt oder im Gebrauch sind. Ich möchte als sicher annehmen, daß es sehr viel mehr sind, als hier aufgeführt wurden. Doch hat auch das alte lippische Platt viel mehr; diejenigen, die in Hochsprache und Mundart in gleicher Weise vorhanden waren, habe ich ja nicht aufgeführt. Eins steht jedenfalls fest, daß wir unter

Benutzung der an sich mundartlichen Wörter größere Möglichkeiten haben zu differenzieren als ohne sie. Nur Gewohnheit ist es sicher nicht, die sie uns bewahren ließ; denn viele andere mundartliche Ausdrücke sind in Vergessenheit geraten, wovon noch einiges zu sagen sein wird.

Beim Vergleich des Wortschatzes der Elterngeneration mit dem von uns Kindern zeigt sich, daß mit der Entfernung vom Mundartlichen eine bestimmte Verarmung eingetreten ist. So wird man es zu sehen haben, auch wenn im ganzen der Wortschatz durch Fremdwörter wieder angereichert ist, und nicht nur zahlenmäßig. Was aus der obigen Übersicht nicht zu ersehen ist, muß in diesem Zusammenhang noch angefügt werden: der Schwund an mundartlichen Wörtern von einer Generation zur anderen ist viel größer noch, als durch die Klammern deutlich wird, auf manchem anderen Gebiet. Viele Wörter, die mit der Landbestellung und Tierpflege, mit der Flachsbearbeitung und ähnlichem zusammenhängen, sind mir schon unbekannt oder — sie waren mir nur aus der Literatur bekannt, ehe ich meinen Vater danach fragte. Interessant — wenn auch nicht eigentlich überraschend — ist, daß meinem Bruder mehr lippische Ausdrücke aus dem Tierreich bekannt sind als mir. Das liegt daran, daß er als Junge bei unseren Besuchen mehr in den Stallungen und draußen war als ich, vielleicht auch daran, daß er schon damals besonders für Dinge der Zoologie und Biologie aufgeschlossen war.

Wir kommen noch einmal auf die Frage, wieviel Wörter für diesen und jenen Teilbereich von der Mundart her bei uns vorhanden sind. Es kann nur einiges beleuchtet werden. Da wäre es z. B. aufschlußreich zu betrachten, daß etliche Wörter vorhanden sind, die die heute sogenannten Halbstarke gegen Jüngere und Ältere in wesentlichen Zügen abgrenzen, daß die „Halbstarke mentalität“ immerhin auch schon bekannt war, wenn man auch nicht eigentlich ein Problem darin sah, daß hingegen die sogenannten Teenager weniger Spezialbezeichnungen erhielten, also wohl auch weniger Beachtung fanden oder forderten. Kaum zufällig dürfte es auch sein, daß unter all unseren mundartlichen Ausdrücken nur zwei (*kabbelig* und *klestern*) sind, die sich auf die Einstellung zum Essen beziehen, während so viele Ausdrücke sich mit der Kleidung und sonst dem Äußeren befassen.

Ganz besonders frappierend ist eine andere Beobachtung, die man ablesen kann an nackten Verhältniszahlen. Schreibt man die Aus-

drücke zusammen, die Gutes über das Äußere des Mitmenschen aussagen, und diejenigen, die das Schlechte oder als schlecht Empfundene hervorheben, so ist man zunächst schon überrascht, wie das negativ Kennzeichnende überwiegt. Tut man dasselbe nun aber mit guten und schlechten Eigenschaften, so ist das Zahlenverhältnis fast 1:10! Wieder fehlt mir ein Zahlenvergleich aus dem Bereich der Hochsprache, und hier wage ich auch kaum Vermutungen zu äußern. Die eine Frage, ob das Verhältnis der Wörter wohl nur in unserer Familie so sei oder überhaupt im Plattdeutschen, läßt sich aufgrund der beiden genannten Veröffentlichungen, die das gesamte lippische Platt im Auge hatten, beantworten, und zwar so: es ist nicht eine einseitige Auswahl innerhalb der Familientradition, sondern Spiegel mindestens des lippischen Platt. Ich möchte meinen, daß es in der Hochsprache grundsätzlich nicht anders ist. Wenn das nun so ist, daß mehr Ausdrücke für das Schlechte als für das Gute bzw. für das Tadeln als für das Loben zur Verfügung stehen, was muß man daraus schließen? Gibt es mehr Möglichkeiten, schlecht zu sein, als gut zu sein? Darüber möchte ich keine Vermutung äußern. Jedenfalls ist das im negativen Sinne Auffällige in den Familien offenbar mehr Gesprächsstoff gewesen und ist es wohl noch. In den heutigen Tageszeitungen dürfte das Verhältnis der Berichte über Positives und über negativ zu Bewertendes noch mehr ein Übergewicht für das Letztere ergeben, schon gar in dem lokalen Teil, und dem entsprechen die üblichen Familiengespräche doch am meisten. Ohne etwas beschönigen zu wollen, wird man zum obigen Vergleich der Wörter noch eins sagen können: in der dörflichen und kleinstädtischen Gemeinschaft (daher kommt ja unser Wortschatz) war das Erziehliche mehr mit im Spiele, jedenfalls mehr als heute im lokalen Teil der Zeitung. Der Tadel der Gemeinschaft am Verhalten eines Mitgliedes hatte oft pädagogische Absichten und auch Erfolge. Im Gerede der Leute zu sein, hieß doch, etwas (Schlechtes) nachgesagt zu bekommen. Das war schlimm, und meist Grund genug, sich zu bessern oder — sich besser in acht zu nehmen.

Und noch eine letzte Frage: in welchem Umfange sind die Wörter bei uns heute noch bekannt, wie weit werden sie angewandt? Wie es bei der älteren Generation steht, habe ich versucht deutlich zu machen, indem ich die nicht oder so gut wie nicht mehr gebrauchten Wörter in Klammern gesetzt habe. Der aktive Wortschatz der Älteren und der

in Lippe ansässig gebliebenen (das deckt sich größtenteils) ließ sich unschwer aus der Tatsache erschließen, ob mein Bruder und ich ein Wort noch kennen oder nicht. Für mich selbst bin ich nicht in der Lage, so säuberlich zu scheiden in aktiven und passiven Wortschatz, vor allem, weil es mannigfache Übergänge gibt. Im allgemeinen ist zu sagen, daß ich diese Wörter selten gebrauche. Es gibt da eine absteigende Linie von unseren bäuerlichen lippischen Verwandten über die in Barntrup lebenden zu unseren Eltern und zu uns. In allem, was mit dem Beruf zusammenhängt, verwende ich sie sehr wenig oder gar nicht, am ehesten einmal sozusagen in Anführungsstrichen. Beim Schreiben gebrauche ich sie noch weniger, mit der fast selbstverständlichen Ausnahme, daß ich sie in Briefen an lippische Verwandte gelegentlich anwende. Wenn ich selbst in Lippe bin, kommen sie von selbst in meine Gespräche. Im Rahmen unseren engeren Familie gebrauche ich sie am häufigsten im Umgang mit meiner Tante, die für uns noch die engste Verbindung mit Lippe darstellt, schon dadurch, daß sie monatelang dort ist und ihren eigentlichen Kreis dort hat. Wahrscheinlich spielt es dabei eine entscheidende Rolle, daß ich durch meinen Beruf gezwungen bin, mich täglich auf unterschiedliches Sprachniveau einzustellen, gewissermaßen sprachlich in verschiedenen Rollen auftreten muß. Für meinen Bruder liegen die Dinge ganz ähnlich. Auch das ist wohl selbstverständlich, daß wir die betreffenden Wörter seit der Zeit wieder häufiger gebrauchen, seit ich mein Augenmerk auf sie gerichtet habe². Überhaupt könnte ich mir denken, daß historisch-philologisch-volkskundliches Interesse in unserer Familie mehr davon konserviert hat, als es in vergleichbaren Familien der Fall ist.

Hoberge bei Bielefeld

GERTRUD ANGERMANN

² Für viele Hilfen bei der Sammelarbeit habe ich besonders meinem Vater zu danken.